

Besonders hoch anzurechnen ist dem Autor aus meiner Sicht schließlich, daß er wider den disziplinär bedingten Methodenzwang verschiedenste Beschreibungsverfahren mobilisierte, um dem so widersprüchlichen und schillernden Phänomen auch inter- bzw. transdisziplinär gerecht zu werden. Zwar macht es Hirschauer seinen Leserinnen und Lesern nicht immer ganz leicht, seinen material- und detailreichen Ausführungen zu folgen, sei es nun wegen der Komplexität seines Themas oder der anspruchsvollen Argumentation. Wer in Zeiten der sowohl in Theorie und Praxis untergrabenen Geschlechtsidentitäten jedoch wissenschaftlich Aufschlußreiches, ja Faszinierendes lesen möchte über Frau-Sein, Mann-Sein sowie die soziale Konstruiertheit dieser geschlechtlichen Befindlichkeiten, greife zu diesem Buch.

Klaus Taschwer, Wien

Linda Lomperis u. Sarah Stanbury Hg., **Feminist Approaches to the Body in Medieval Literature**. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1993, 255 S., 1 Abb., \$ 16,95, ISBN 0-8122-1364-5.

Der feministische Zugriff auf den Körper in den mittelalterlichen Jahrhunderten packt nicht nur ein Tabuthema an, er betrifft auch unsere eigene Identität als Wissenschaftlerinnen wie unser Ringen um einen Platz innerhalb männlich-dominiertes Ordnung. In der Aneignungsweise antik-dualistischer Denktradition durch das christliche Mittelalter liegen auch Geschlechterordnung und Körperverständnis der Gegenwart begründet: Heilsgewißheit zu erlangen, erforderte die Überwindung körperlicher Bedürfnisse, die als minderwertig gegenüber dem Geist galten. Die beiden Elemente wurden den Geschlechtern zugewiesen: dem Manne das Geistprinzip, während die Frau auf besondere Weise, eben ganz und nur „Körper“ sei. Ihr Status beruhte weitgehend auf ihrem leiblichen Zustand gegenüber dem Mann, als Jungfrau, Ehefrau oder Witwe. Von den „geistdominierten“ Lebensbereichen der Gesellschaft, so den seit dem 12. Jahrhundert begründeten Universitäten, wurde sie ausgeschlossen. Mönchisch-zölibatäre Triebabwehr und Frauenfeindlichkeit prägt die meisten der Quellen.

Der vorliegende Sammelband enthält elf Aufsätze aus der Feder amerikanischer Literaturwissenschaftlerinnen im Umkreis des *Medieval Feminist Newsletter*.¹ Die Beiträge gehen zurück auf eine Tagung des Jahres 1987, deren Ergebnisse im folgenden Jahr auf der internationalen Mediaevistenversammlung in Kalamazoo vor einem breiteren Fachpublikum diskutiert wurden. Im Vorwort wird die innovative Funktion dieser Sektion betont: „a genuinely new beginning: feminist-medievalists were mapping new critical terrain“ (VII). In der Tat machte

¹ Dieser Rundbrief informiert zweimal jährlich über den Stand der Frauenforschung des Mittelalters und umfaßte Ende 1993 bereits 15 professionell gemachte Hefte.

die Thematik damals Furore, galt aber bereits im nächsten Jahr als etabliert in Kalamazoo. Ohnehin ist es das besondere Verdienst dieser Gruppe, daß *paper* zur Frauen- und Geschlechterthematik dort heute fast in jeder Sektion gelesen werden. Von einer solchen Breitenwirkung und Akzeptanz können wir in Europa nur träumen. Doch bringt dies die Gefahr mit sich, daß es auf Kosten einer Vertiefung geht. Der vorliegende Band ist, wie ich meine, dafür ein Indikator. Erstaunlich auch die Schwerfälligkeit bei der Verschriftlichung der gewiß 1987 schon lesenswerten Beiträge, die sechs Jahre ihrer Publizierung harrten.

Das Körperthema ist also auch für erfahrene Frauenforscherinnen in den USA „new terrain“. Die puritanische Tradition ihres Landes belastet sie auf besondere Weise. Dabei stammen entscheidende Impulse für die Körpergeschichte aus dem angelsächsischen Sprachbereich. Die Autorinnen nennen vor allem: Joan W. Scott, Caroline Walker Bynum, Peter Brown, Thomas Laqueur und die im Augenblick auch bei uns so viel diskutierte Judith Butler. Die entscheidende Orientierung ist dennoch mit französischen Namen verbunden: Jacques Lacan, Luce Irigaray und Julia Kristeva, sowie den unverzichtbaren „Klassikern“ Georges Duby und Jacques Le Goff. Ein Literaturverzeichnis am Schluß des Bandes belegt die weitgehend einheitliche begriffliche und theoretische Basis der seit Jahren kooperierenden Forscherinnen, aus der Sicht europäischen „Einzelkämpferinnen-Daseins“ eine bewunderns-, ja beneidenswerte Situation. Daher stelle ich den Band geschlossen vor und verzichte auf eine vereinfachende Wiedergabe der Ergebnisse eines jeden Beitrages.

Das Vorwort bekennt sich zu dem am Gesichtspunkt von Machtbeziehungen orientierten *gender*-Begriff Scotts: *gender* sei „a primary way of signifying relations of power“ (hier XIV). Auf dieser Basis bestimmen die Herausgeberinnen das Ziel: „... the collection as a whole focuses critical attention on representations of the body in medieval literary texts as a means of investigating the politics of gender-body relations in the Middle Ages.“ (IX)

Der zentrale Begriff ist aus vier schwerwiegenden Bestandteilen zusammengesetzt: „the politics of gender-body relations“, wobei „body“ eigentlich nur angehängt wird an die „gender-relations“, die auch alleine existieren könnten. Er wird auch hier in mancherlei Brechungen und nur als Mittel deutlich.

Die imposante Geschlossenheit der Autorinnengruppe bringt auch Nachteile mit sich. Sie verweist auf mangelnde Vielfalt. Die Tendenz zur Orientierung an Klassikern (weniger Klassikerinnen) geht auf Kosten der selbständigen und originellen Arbeit an und mit den Quellen. Es fehlt ein wenig die „andere“ Sicht von Außenseiterinnen, die Konfrontation mit dem Widersprüchlichen. Oft werden Ergebnisse einer Detailuntersuchung in Form eines Zitates zusammengefaßt, da sie die These einer Autorität zum Thema bestätigen.

Unsicherheit beim Umgang mit dem Thema kommt vor allem bei der Bemühung der psychoanalytischen Theorien zum Ausdruck, die oft ein wenig gequält herangezogen werden müssen, um Männern an

den Körper gehen zu können. Zentral ist und bleibt dabei der Penis. Nicht benannt in den prüden mittelalterlichen Quellen, muß er durch freudianische Psychotheorie legitimiert werden. Kein Penis im Satz ohne Freud als Fußnote. Die Gruppe hat sich mit Texten beschäftigt, die hinter dem Auge, das der Mann auf Frauen wirft, stets eigentlich sein Begehren sehen. Das „penis-eye“ (194) hinter den Worten muß entlarvt werden; der eigene Voyeurismus wird nicht thematisiert. Margaret Brose deutet in ihrem Aufsatz Petrarcas Bild seines geliebten Italien als eines blutenden Frauenkörpers als „act of verbal-sexual violence“ (17). Erstarren im Text wird mit einem Freud-Zitat als Erektion entlarvt (14f). Sarah Stanbury erklärt den Blick eines Vaters auf seine tote Tochter im mittelenglischen Pearl mit Freud, Lacan sowie moderner Filmtheorie von Laura Mulvey aus dem Kastrationskomplex (96–111). Wichtige Details zum Verständnis der konkreten Situation zwischen zwei Körpern in dieser eindrucksvollen Quelle werden an den Rand gedrängt: Das Kind war zwei Jahren alt (108). Die Dominanz der sehr dichten Theoriedebatte überdeckt die Präsentation von Text und Kontext, von Leib und Wort, von Handlung und Wandlung. Aus Körpern werden überhistorische Typen.

Übrigens ist der Medusa-Aufsatz von Freud der einzige deutschsprachige Titel auf der Liste. Für zentrale Themen des Bandes unverzichtbare Publikationen sind nicht rezipiert worden: weder Claudia Opitz' Schriften über Jungfräulichkeitsverständnis und das Ideal weiblicher Heiligkeit, noch Ursula Peters' oder Peter Dinzelbachers über weibliche Spiritualität und Mystik; zur Marienverehrung wurde der von Hedwig Röckelein und Claudia Opitz herausgegebene Band nicht konsultiert. Entsprechend dem nationalsprachlichen Profil der Autorinnen als Anglistinnen und Romanistinnen werden nur Quellen aus England, Frankreich und Italien verwendet: Geographisch fehlt dem europäischen Leib der Bauch. Sozial gesehen fehlen die „unteren“ Partien der Standespyramide: Werke der „großen“ Autoren an der Spitze der Geisteshierarchie, Petrarca, Chaucer, Chretien de Troyes sind zentral. Ihre Autorität schützt sie vor respektloser Entkleidung aus den Drapierungen durch die etablierte Forschung.

Lebendiger und anregender ist denn auch die Begegnung mit einer Alphabeterin und ihren exzessiven Mitteilungen geraten. Wendy Harding setzt sich mit dem „Book of Margery Kempe“ auseinander (168–187) und diskutiert sensibel die Brechungen weiblicher Erfahrung innerhalb des Prozesses ihrer Verschriftlichung durch männliche Hand in dieser ungewöhnlichen Quelle. Auch ein anderer Beitrag gibt prickelnde Kunde von Körper und Seele: E. Jane Burns deutet sexuelle Wünsche einmal auch als Forderung nach mehr und anderer Welterfahrung, statt umgekehrt abstrakte Aussagen als Triebbedürfnisse zu entlarven: „I want more pricks“ sagt eine Frau in den altfranzösischen Fabliaux und sie will, so deutet es die Autorin, eben nicht nur mehr Sex: „I want more than one prick, more than the monolithic phallus, more than this phallogocentric world view.“ (208) Dies wäre ein schöner Schlußsatz für den Band gewesen, der ein vernachlässigtes, tabuisiertes und nötiges Thema auf hoher Theorieebene verdienstvoll, doch noch sehr befangen aufgreift.

Offenbar verstehen wir eben immer noch etwas völlig verschiedenes unter dem „Körper“. Welche Fragen sich stellen können nach der Art und Weise, wie Menschen ihren Leib erfahren und dies mitteilen, was körperliche Befindlichkeit sein kann und wie sie sich wandelt, das kann niemand so überzeugend ausdrücken wie Barbara Duden. Sie warnt vor einer Entkörperung durch Theoriedebatte, vor dem Verlust des weiblichen Unterleibes.² Der Körper in der Geschichte ist noch lange nicht entdeckt. Seine Erforschung verheißt noch viele „pricks“.

Bea Lundt, Bochum

Leslie Kanes Weisman, *Discrimination by design. A feminist critique of the man-made environment*. Urbana, Chicago: University of Illinois Press 1992, 190 S., 30 Abb., \$ 24,95, ISBN 0-252-01849-4 (cl).

Leslie Kanes Weisman ist Mitbegründerin der *Women's School of Planning and Architecture* und Professorin am *New Jersey Institute of Technology*. In ihrem Buch entwirft sie ein Panorama der Diskriminierungen von Frauen durch die gebaute Umwelt und in Ansätzen ihre Vorstellungen von frauengerechten Formen der Raumorganisation. Das Ziel des Buches ist nach der Autorin eine „reinterpretation of familiar (feminist, Anm. l. N.) themes from a spatial perspective“ (5).

Die Autorin geht von einer dialektischen Beziehung zwischen den von der Gesellschaft hergestellten Ebenen des „social space, physical space“ und „metaphysical space“ aus, die gemeinsam das „symbolic universe“ bilden (10). Das kulturell differenzierbare „symbolic universe“, das Erfahrungen strukturiert und Wirklichkeit beschreibt, ist herrschaftsabhängig. In der patriarchalen Gesellschaft sind diese Raumbestimmungen Produkte männlicher Erfahrung, männlichen Bewußtseins und männlicher Kontrolle.

Dichotomisierung und Territorialität werden als wesentliche Kategorien patriarchaler Modellierung der Umwelt und ihrer Sicherung benannt. Unter Territorialität bzw. territorialem Verhalten wird, abgeleitet aus der Anthropologie und der vergleichenden Verhaltensforschung, das Bedürfnis und der Bedarf nach einem räumlichen Feld verstanden (Sessel besetzen, Zäune ziehen, Immigrationsquoten festlegen). Auch dieses räumliche Feld ist von der Verbindung zwischen sozialem/r und geschlechtlichem/r Status/Macht und räumlicher Herrschaft/Kontrolle charakterisiert (einer Verbindung, die sich z. B. in den Wohnungsgrößen der verschiedenen sozialen Schichten zeigt). Auf die Geschlechter bezogen vergleicht die Autorin beispielsweise männliche Raumexpansion und weibliches Raumbegnügen in der geschlechtsspezifischen Körpersprache. Die Kategorie der

² Barbara Duden, Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument, in: *Feministische Studien*, 11, 2 (1993), 24–33.